

Zum 10. Wandertag des Haus Neudorf e.V. Wozu brauchen wir den Begriff der Menschenwürde in Europa heute?

M. Join-Lambert

Mit zwei unscheinbaren Erlebnissen in Paris letzte Woche will ich beginnen. Sie spiegeln meine Widersprüche einerseits, sie nähren meine Skepsis in Sachen Menschenwürde in Europa, andererseits stärken sie die unausrottbare und in sich schon Not wendende Hoffnung.

Da war die Ansicht von zwei Männern auf dem Bürgersteig vor dem Nordbahnhof. Der eine, ältere, zum Schlafen hergerichtet in einer Nische im Eingang, der andere, viel jüngere, angelehnt an einen Laternenpfahl, zusammengesunken, einen angestrengten Blick ins Leere richtend.

Alltag, aus dem kein Aufhebens gemacht wird. Das Bild erinnerte mich aber an meine ersten Wochen als Studentin in Paris im Herbst 1967. Damals hatte ich zum ersten Mal solches Elend und Unglück wahrgenommen. 40 Jahre später hat sich nichts geändert, nicht in Paris und nicht weltweit. Im Gegenteil: viel jüngere Menschen stecken in der Ausweglosigkeit, in einem Lager ohne Stacheldraht, dessen unsichtbarer Zaun jedoch unüberwindbar scheint. Und es ergreift mich gleichermassen. Mehr: heute stellt die nicht aufhörende Armut und Verelendung unser eigenes Engagement in Frage, zeigt zumindest dessen Grenzen auf. Immerhin gibt es seit 50 Jahren ATD Vierte-Welt! Seit 35 Jahren sind mein Mann und ich dort Volontäre.....

Bei ATD setzten wir uns viel für eine erweiterte Interpretation und tatsächlichere Kontrolle der Umsetzung von Menschenrechten ein, gerade in Europa. „Recht auf Leben“ und „Verbot von erniedrigender Behandlung“ etwa haben wir so interpretiert, dass Armutssituationen erfasst und alle Menschenrechte als voneinander abhängig und unteilbar angesehen wurden, was heute zu Lehrmeinung geworden ist, wenn auch noch nicht in den Texten und in der Rechtsprechung aufgenommen. Wir kämpften erfolgreich dafür, dass das Recht auf Wohnung in die Europäische Sozialcharta aufgenommen wurde, und dass ein „Recht auf Schutz vor großer Armut und Ausgrenzung“ dort sowie in die Grundrechtecharta der EU Einzug hielt. Mir scheint es eine Notlösung, aber es fördert möglicherweise das Bewusstsein, dass grosse Armut die Grundrechte verletzt.

Wir arbeiten am Schutz der biologischen Eltern in Konflikten über das Sorgerecht, an der Wahrung von Bürgerrechten und –freiheiten für Wohnungslose in Europa, z.B.

Kurz: wir tun was, und die Felder, auf denen es Menschenwürde zu bestellen gilt, sind zahlreich: denken wir an die Flüchtlinge und Menschen ohne Aufenthaltsgenehmigungen, an den Umgang mit sehr alten Menschen und an den Menschenhandel. Die Frage nach der Menschenwürde ist immer neu aktuell und offensichtlich nie erledigt, wenn ein Verhältnis von Macht zu Ohnmacht vorliegt. Dies sehen heute auch Andere so, zB. bei Amnesty International, das ist ein Erfolg.

Dennoch sollten wir uns nicht die Augen wischen, und bleibe ich sehr skeptisch. Die Referenz der Menschenrechte in humanistischer Tradition mit den Schlüsselbegriffen Freiheit und Verantwortung, gleiche Würde Aller, wird m.E. in einer überschaubaren Zukunft nicht mehr zu weltweiten Konsensus reichen.:

- nicht nur, weil aufstrebende Mächte das als westliches Diktat des Individualismus empfundene Modell ablehnen, von dem Vertrauensverlust durch seine inneren Widersprüche ganz zu schweigen;
- nicht nur, weil mit dem Verständnis und der Beherrschung des Körpers und des Lebens dessen Konturen verschwimmen und damit den Rückgriff auf einen festen Begriff des Rechtes auf Leben, auf Unversehrtheit, unmöglich machen. Nicht nur, weil die Erforschung des Gehirns Vorstellungen wie die von Freiheit und Verantwortung des Individuums langsam aber sicher in der Diskussion in die Defensive drängen wird;

- sondern auch, weil das Konzept der „gleichen Würde“, für die es sich zu kämpfen lohnte, zurücktreten wird zugunsten einer neuen Akzeptanz der sozialen Auslese. Der Glaube an den sozialen Fortschritt ist unter seinen Misserfolgen abhanden gekommen. Die Erdbevölkerung wächst. Arme werden weniger und weniger gebraucht, weder als Produzenten, noch als Bürger, noch zum Kinderkriegen oder als Erzieher, noch als Vermittler religiösen Heils; sie sind wirtschaftlich und gesellschaftlich abgeschrieben. Wozu also eine gegenseitige Wahrnehmung oder gar Anerkennung? Soziale Segregation hat sich nicht nur wieder gefestigt, sie wird mehr und mehr Rechtfertigung finden. „Die haben doch Alle eine Macke“, „Was haben die Armen denn zu sagen?“ bin ich in einschlägigen Kreisen immer wieder gefragt worden.

Resignation macht sich breit. Wäre da nicht ein zweites kleines Erlebnis in Paris gewesen.

Wir saßen in einem Auswertungstreffen der Sommeraktivitäten bei ATD mit 40 jungen Menschen. Eine junge Frau von 28 Jahren ergriff das Wort am Ende und sprach von „neuem Raum für Hoffnung und Engagement“ und sagte, sie sei bereit dafür.

Zufällig hatten wir ihre Eltern gut gekannt. Sie waren Volontäre bei ATD wie wir. Ich sah vor dem geistigen Auge ihre Mutter - dieselbe Stimme, dasselbe Gesicht - im selben Tagungsraum vor 20 Jahren herzerreißend weinen, als sie durch einen Konflikt mit ATD ging.

Ein paar Stunden später stattete ich einen Krankenbesuch ab bei einer älteren Volontärin, die damals vor 20 Jahren auch diesen Konflikt zu steuern hatte. Ich erzählte von der Tochter. Wir staunten über die unglaubliche Kraft an Engagement, trotz Schwierigkeiten, die so eine Bewegung wie ATD hervorgebracht hat. Wie kommt das?

Ich möchte eine Auslegung wagen. Joseph Wresinski hatte Armut gekannt. Er und seine Mitstreiterinnen dazu den Krieg und die Negierung des Anderen, des nicht-konformen Menschen. Nach dem Kriege stellten sich diese Menschen dem unaufhörlichen Unglück, das nun die Form des Elends für eine Minderheit hatte. Sie bauten eine Bewegung auf, die den Menschen von seiner „Überflüssigkeit“, seiner „Nutzlosigkeit“ her angeht. Was bleibt vom Menschen übrig, wenn er nichts mehr vorzuweisen hat, was ihm Anerkennung schafft?

Und sie formulierten die Grundsätze von ATD, die da sagen: „Jeder Mensch hat einen unverlierbaren Wert, der ihm das Recht verschafft, für sich selber und Andere zu wirken“. Die Unantastbarkeit der Würde wurde ihnen Angelpunkt des menschlichen Austausches. Und umgekehrt: das unzerstörbare Bedürfnis der Menschen nach Austausch wurde ihnen zum Angelpunkt einer Definition von Menschenwürde.

Dass wir nach der „Würde des überflüssigen Menschen“, fragen, zeigt, dass der Schutz der Menschenwürde nicht nur den Schutz der Armen und Ohnmächtigen bedeutet. Unsere Diskussion heute betrifft nicht nur Randgruppen. Ihre Lage ist vielmehr das Maßgerät der Nutzbarmachung aller Bürger. Oder genauer gesagt, des Grades, zu dem wir die Instrumentalisierung unserer selbst zulassen oder befördern. Das leuchtet uns Deutschen nach den Diktaturen gut ein, gilt aber genauso heute und überall, wo der „mainstream“ jeder Sorte alle Menschen formatiert. Die Lage der Schwächsten zeigt, wie viel oder eben wenig wir uns im Grunde selber wert sind.

Die Auseinandersetzung mit dem Nicht-Anerkannten, mit dem „überflüssigen“ Menschen, der unter seiner Überflüssigkeit leidet, mit dem Unglück, hält uns selber einen Spiegel vor. Sie führt uns damit auch an die Grenzen des Machbaren. Sie befreit damit auch Quellen des Seins. Sie setzt unsere eigenen Quellen der Menschlichkeit jenseits des Funktionierens und der Angst vor dem Versagen frei. Hinter den Grenzen des Machbaren beginnt die wesentliche Menschlichkeit. Dieser Raum ist ein geschenkter Raum, in dem Freiheit und Verantwortung zu ahnen sind.

Solch ein Raum des wesentlich Menschlichen sollte unser Forum für Gemeinschaft in Europa werden.

Es sollte das Gemeinschaftsprinzip stärken, das heißt einen gegenseitigen Dienst dem Prinzip des sozialen Beratungsangebotes entgegensetzen. Das hört sich sehr konservativ an. Dabei sind lernende Gemeinschaften aber gerade Schulen neuen Demokratieverständnisses. Weil ihr Gegenüber sich selber preisgibt, können gerade die Schwächsten auch prägende Kraft einbringen, indem sie an ihre eigene Güte und Kräfte glauben dürfen.

So etwas wächst unter Schwierigkeiten, freilich. Aber wir gehen einen richtigen Weg, von der Konzeption des „Eintreten für Andere, Stark sein für Andere“, über das Konzept des „Empowerment und der Partnerschaft“ zu der Gemeinschaft im „gegenseitigen Bezeugen des wesentlich Menschlichen.“

Ein freier Raum für Hoffnung und Engagement, wie Claire Davienne, die Tochter unserer Mitstreiter, ihn sich wünscht, scheint mir also trotz aller Skepsis ein Essential, zu dem sich immer wieder in Europa ein Weg bahnen wird. So wie wir lernen müssen, dem Unglück ins Auge zu sehen, sollen wir auch vertrauen, daß Menschen sich weiterhin zur gegenseitigen Anerkennung ihrer gleichen Würde suchen werden. Wir können gar nicht anders, weil wir nur dort ohne Angst atmen dürfen. Weil die gemeinsame Menschlichkeit, die gleiche Würde, uns freigiebig geschenkt ist. Immer wieder wird es Leute geben, die dies Geschenk in seinem Versteck suchen werden. Auch den jungen Mann mit dem angestregten Blick ins Leere.

Aber „ganze Lösungen für ein- und allemal“ - das gibt es nicht. Die Grundtexte zu den Menschenrechten sind zwar sehr schön, sie sind „Liebesbriefe der Menschheit an sich selber“, wie unsere Präsidentin Alwine de Vos van Steenwijk sie nannte. Aber die dazugehörigen Vertragswerke werden unter Druck kommen, sie werden als blosse Wegbeschreibungen überleben. Die „Liebe“ muss stets neu geboren werden, und jede Generation ist aufgerufen, ihr einen zeitgemässen Ausdruck zu verleihen.

Reformationstag 2007